Nachträgliches über die Schnabel-Abweichungen bei Körnerfressern,

besonders bei den Saamenschälern.

Von

Dr. C. W. L. Gloger.

Bei der ziemlich eiligen mündlichen Besprechung dieses Punktes zu Köthen hatte ich nur des Nussknackers, besonders aber der Rohrammern und Kreuzschnäbel gedacht: obgleich es mir natürlich sehr nahe gelegen hatte, auch die Erwähnung der Lein-Zeisige miteinzuschliessen. Denn sowohl in dem Abändern ihrer Schnäbel selbst, nach Gestalt und Grösse, wie in Betreff des leicht ersichtlichen Grundes hiezu, (nämlich der bedeutend verschiedenen Beschaffenheit ihrer Haupt Nahrung in verschiedenen Landstrichen,) schliessen auch sie den eben genannten sich an. Beim Niederschreiben jener Bemerkungen für die vorliegende Zeitschrift habe ich das nachträgliche Eingehen hierauf gleichfalls unterlassen, um nicht über das mündlich dort Gesagte noch weiter hinauszugehen. Desshalb will ich das Versäumte jetzt in der Hauptsache nachholen.

Dabei ist es wieder ein hübsches Zusammentressen, dass zufällig auch Hr. Selys-Longchamps sich zu genau gleicher Zeit über dieselbe Frage ausgesprochen hat, nachdem er hinsichtlich der specifischen (oder vielmehr nicht-specifischen) Bedeutung dieser Abweichungen fast haar-genau zu denselben Ergebnissen gelangt ist, wie ich. Denn er hatte, wie sich aus der nunmehrigen Veröffentlichung in Heft V der "Naumannia" von d. J., (S. 387-88),) ergiebt, seine Bemerkungen hierüber an die Versammlung nach Köthen eingesendet, wo sie jedoch wegen Mangel an Zeit nur angezeigt werden konnten, aber nicht mehr zum Vortrage kamen. Bei der bekannten genauen Untersuchungsweise des Hrn. S.-L., verbunden mit hinreichender Gelegenheit, ein meist sehr umfassendes Material zu vergleichen, würde auf seine gegenwärtigen Ueberzeugungen von dem Zusammenfallen so vieler bisher von den Meisten für selbständig angesehener Species, als blosser Varietäten anderer, schon überhaupt Gewicht zu legen sein. Besonders wird man diess aber um so mehr thun dürfen, je entschiedener er (hinsichtlich der Säugethiere ebenso, wie der Vögel,) eine ziemliche Reihe von Jahren hindurch sich den Ansichten Derjenigen angeschlossen hatte, welche der Vervielfältigung der "Arten" huldigen. Bei einem folgerichtigen, gründlichen und nicht specifisch-einseitigen, sondern umfassend-naturwissenschaftlich gehildeten Forscher folgt eine solche Untgestaltung der Ansichten freilich ebenso aus der "Natur der Dinge" selbst, wie sie zugleich in dem Wesen der Person begründet liegt. Indess kann die feste ältere Schule sich offenbar keine bessere Verstärkung wünschen, als: so gediegene Proselyten aus den gewesenen Anhängern jener atomistisch-verschwommenen anderen, welcher es beliebt hat, sich als die "neuere" zu bezeichnen.

Man sagt mit Recht: das wahre und zuverlässige, sichere und bleibende Wissen sei überall dasjenige, mit welchem sich eine Kenntniss der Ursachen und Gründe verbindet. ("Vere seire, est: per causas scire.") Von diesem Grundsatze ausgehend, wird man in der Natur Erscheinungen jeder Art so weit zu erklären versuchen dürfen und sogar zu erklären suchen sollen, wie sie aus nahe liegenden und theils auf die innere, theils auf die äussere Natur begründeten Ursachen sich zwanglos erklären lassen. So habe ich denn auch die, oft so auffal-Ienden Schnabel-Verschiedenheiten bei Saamenschälern speciell auf die ehen so verschiedene Beschaffenbeit ihrer Hauptnahrung in verschiedenen Länderu zurückzuführen gesucht. Ich habe sie daher ganz besonders als Folge derjenigen, physiologisch - organischen Einwirkung bezeichnet, welche der geringere oder grössere Widerstand kleinerer oder grösserer, weicher oder härterer Saamen bei ihrer Schälung auf die schwächere oder stärkere Entwickelung der hierzu bestimmten Organe, also der Kiefer selbst und der Kiefer- oder Kau-Muskeln, ausübt. Dass eine solche "schwächere oder stärkere Entwickelung" von Organen je nach ihrem verminderten oder verstärkten Gebrauche überalj Statt finde, wird allenthalben so deutlich sichtbar, dass es von jeher für eine der nubestreitharsten Thatsachen auf dem Gebiete der gesammten organischen Welt, namentlich aber der Thierwelt gilt. (Unter den Vögeln ins Besondere wird es vorzugsweise klar aus dem so bedeutend verschiedenen Verhältnisse in der verminderten Länge der Flügel und der vergrösserten Stärke der Füsse bei den zahmen Stock-Enten, verglichen mit denen der wilden.) Wir haben daher nicht bloss ein Recht, sondern auch die Pflicht, dieseu Erfahrungssatz auf die vorliegende Frage ins Besondere auzuwenden, um so naturgemäss ins Klare zu kommen über die thatsächlich vorhandenen Uebergänge der Schnabel-Abänderungen in einander, und mithin auch über das Wegfallen der vermeintlichen, auf sie begründeten "Arten."

Hr. Selys-Longchamps, ohwohl er dieser Ueberzeugung sich gewiss vollkommen anschliesst, hat über diese Gründe nur einige wenige Audeutungen beigefügt, sich also meist bloss auf die Thatsachen selbst beschränkt. Eben vermöge dieser sind wir aber nicht allein Beide zu gleichen Ergebnissen gelangt; sondern Hr. S.-L. führt auch Mehreres an, was mir entweder nicht speciell bekannt, oder bei der schnellen mündlichen Darlegung nicht sofort eingefallen war. Er sagt z. B. in Bezug auf den Schnee-Spornammer,

"Plectrophanes nivalis: Die Grösse und Gestalt des Schnabels variiren sehr, nämlich von dem der Emberiza miliaria bis zu dem der Emb. rustica."

Das wäre in der That wohl das Enormste, was es hierin geben kann, und mindestens eben so viel oder noch mehr, als was man davon bisher irgendwo kannte. Denn es wäre, - da für gewöhnlich der Schnabel der Spornammern seiner Stärke nach ziemlich genau zwischen den bei den Strauchammern vorkommenden Extremen in der Mitte steht. - ein Variiren von dem einen dieser beiden Extreme (E. miliaria) zu dem anderen (E. rustica.) Es wäre mindestens gleich viel, wo nicht mehr, als was bei den Rohrammern, wo man 4 Arten hat annehmen wollen, der Abstich zwischen E pyrrhuloides und der kleinsten, dünnschnäbeligsten E. schoeniclus heträgt. Es würde hierbei nur auch mit zu berücksichtigen sein, ob nicht etwa die Exemplare mit dem grössten Schnabel gerade im hohen Sommer, die mit dem kleinsten dagegen im Herbste oder zeitig im Winter erlegt waren. Denn wenn in solchem Falle die ersteren das verstossene und stark abgenutzte Gefiieder trugen, die letzteren aber das noch unverletzte frische: so könnte der Unterschied wohl noch ein wenig auffallender geschienen haben, als er wirklich gewesen ware. (Indess wird es damit hier allerdings nicht so weit gehen, wie etwa bei den Säugethieren mit den Ohren. Da hatte man bekanntlich sehr häufig die Individuen südlicherer Länder, zumal im Sommergewande, für besondere Species ansehen zu dürfen gemeint, weil sie weit längere und häufig auch breitere Ohren haben sollten, als die nördlicheren. Es war aber nur die längere Behaarung dieser und die kurzere jener, welche die Ohren der ersteren relativ kürzer, die der letzteren dagegen länger "scheinen" liess: während sie, genauer untersucht, in den absoluten Maassen einander gleich waren.) Der Veranlassungs-Grund zu dieser verschiedenen Grösse der Spornammer-Schnäbel wird sich freilich nur durch speciellere hotanische Thatsachen ermitteln lassen. Man würde nämlich wissen müssen, welche Pflanzen mit grösseren oder kleineren und härteren oder weicheren Saamen da, wo Individuen dieser Vogelart mit so verschiedenen Schnäbeln theils im Sommer wohnen, theils im Winter hinkommen, in vorwiegender Menge vorhanden sind. Im Ganzen werden solche mit grösseren und härteren sich in denjenigen Ländern vorfinden, welche bei

gleicher geographischer Breite ein milderes, Insel- oder Strandklima besitzen: daher z. B. in Schottland, auf den Färöern, Island und an der Westküste Norwegens. Hiermit würde auch der Umstand übereinstimmen, dass Hr. S.-L. in seinem Vaterlande Belgien häufiger, als wir hier weiter im Osten, Schneeammern mit so bedeutend grösserem Schnabel erhalten zu haben scheint. Denn wenn auch gewiss auf der Wanderung jener bekannte Drang, welcher im Herbste so viele östliche Vögel nach Westen zieht, dann mitunter die Extreme von Varietäten und noch öfter die Mittelstufen zusammenführt: so muss doch Beides eben meist nothwendig im Westen mehr der Fall sein, als weiter östlich. Die Wanderer von Osten her können sich weit nach Westen begeben, und sie thun es, wie die Erfahrung täglich mehr zeigt, vielseitig zum Verwundern oft und weit; die aus Norwegen aber, ferner die von den Färüern, Hebriden etc., wenn sie überhaupt wandern, müssen dahio kommen: weil das Meer ihnen bloss den geraden Weg nach Süden ossen lässt. Ja, auch die meisten derselben von Island scheuen die Wanderung nach dem nahen Grönland und kommen theils lieber, theils regelmässig, so weit nach Westeuropa herüber: weil sie jenen gewaltigen Gürtel von Eisbergen scheuen, welcher die Ostküste von Grönland so streng abschliesst.

[Dieser Abschluss besteht übrigens, - wie sich diess aus den ehemaligen Anfängen zur Colonisation Ostgrönlands ergiebt, - entweder überhaupt erst seit einigen Jahrhunderten: oder er hat sich erst seitdem in so bestimmter Weise ausgebildet. In der mittelalterlichen Blüthenzeit von Islands höherer, geistiger und Bodencultur war jener scharf trennende Eisgürtel entweder noch gar nicht vorhanden, oder sehr viel schwächer und schmäler, daher nicht von Dauer, wie jetzt. Am wenigsten aber kann er diess zu einer Zeit gewesen sein, wo Island noch Waldungen (mit Birken von 1 - 11/2 Fuss Durchmesser) besass, von deren schwer verwesenden Stämmen sich hin und wieder noch jetzt Ueberbleibsel vorfinden: Waldungen, an deren Vernichtung sicher die Einwohner nicht allein Schuld haben, die vielmehr auch in Folge der steigenden Erkältung des Klima's, welche jene grönländischen Eisberge auch der Insel mit bereiteten, allmählich ausgestorben sind, ohne sich wieder erneuern zu können. Damals also wird höchst wahrscheinlich auch sowohl die gesammte Fauna Islands, wie namentlich die Zahl der Vögel und deren Zug, sehr wesentlich anders gewesen sein, als gegen-Manche südlichere werden verschwunden, einzelne hochnordische dagegen zahlreicher geworden sein; und beide werden sich nach Grösse und Färbung mehr oder weniger verändert haben. Um so mehr

aber müssen dann meistens auch die Schlüsse unhaltbar erscheinen, vermöge deren man solche Abweichungen derselben als von den grön-ländischen und norwegischen der "Art" nach verschieden hat ansehen wollen. Denn, wenn auch verändert, werden sie ja meist von solchen ein- oder ausgewanderten herstammen; folglich werden sie auch zu derselben "Art" gehören, wie sie. Ueberhaupt aber kömmt man trotz des weiten Meeresraumes, der jetzt Island von Europa trennt, fortwährend auf die ursprünglich gemeinschaftliche Abstammung der dortigen Vögel und der entsprechenden europäischen fast unwillkürlich immer wieder zurück, je weiter man sich gleichsam in die Urzeiten der jetzigen Schöpfung zurückdenkt, und je mehr man dabei auch die specifischgleichen Insecten, manche kleine Säugethiere und sonstige nicht-wanderfähige Thiere anderer Klassen mit in Betracht zieht. Gerade ihre Verbreitung spricht für einen früheren, sehr viel engeren, wo nicht unmittelbaren Zusammenhang Islands mit Europa. So kommt z. B. unser Mus sylvaticus noch zahlreich daselbst vor; und ich habe kürzlich ein Duzend Spiritus - Exemplare von ihm gesehen, welche im verflossenen Sommer dort gesammelt worden sind. (Keine besondere Species! wie sie, als "Mus islandicus", es haben sein sollen; und noch weniger Bastarde von M. sylvaticus mit der Hausmaus!) Dort eingeführt hat man sie gewiss nicht, wie letztere, ohne es zu wollen, und noch weniger absichtlich; vollends am allerwenigsten aber können sie etwa gar, wie Eisfüchse, Eisbären und Renthiere, auf Schollen von Treibeis dahin gekommen sein. Selbst wenn jedoch Eines davon geschehen wäre: immer würde man sich damit auf eine gemeinschaftliche Abstammung zurückgeführt sehen. Um wie viel mehr also muss diess von den, meist so äussert beweglichen Vögeln gelten, für deren Verbreitung es meist eines Zusammenhanges ihrer Wohngebiete (ohne Dazwischentreten von Meeren) gar nicht einmal bedarf.]

Gegenüher den von Hrn. S.-L. wahrgenommenen, mir bisher aber nicht in solchem Grade bekannten Extremen von Schnabel - Verschiedenheiten bei den Schnee - Spornammern, war es daher sehr folgerichtig gehandelt, wenn er die ähnlichen hei den Rohrammern, zumal im Hinblicke auf die Uehergänge beiderseits, ehen so wenig für specifischeigenthömlich gelten lassen will, wie ich. Denn vermöge dieses Parallelismus heider Fälle dient ja der eine zugleich mit als Beweis für den entsprechenden anderen.

Ehenso thun sie es jedoch heide auch für den dritten, bei den Lein-Zeisigen, (deren ich zu erwähnen vergessen hatte,) nach deren Gesammtheit als Fringilla linaria Lin.; und nicht minder spricht, umgekehrt, dieser Fall abermals für jene. Ich theile daher gleichfalls, und zwar seit jeher, die Meinung des Hrn. S.-L., wenn er die "Acanthis rufescens, A. linaria und A. Holböllii, statt sie mit der Mehrzahl der neueren Ornithologen alle drei für "besondere Arten" zu halten, _kaum für drei Raçen Einer und derselben Art" ansehen zu können glaubt. Ja, ich gehe noch etwas weiter. Nämlich ich glaube überhaupt nur an Eine "wirkliche Art": während Hr. S.-L. noch mehr oder weniger geneigt scheint, allenfalls die A. canescens als zweite anzuerkennen. Er findet sie wenigstens mehr abweichend von jenen dreien, als diese unter sich. Das mag auch sehr richtig sein, so weit ihm selbst Exemplare vorlagen. Doch haben ihm dahei wohl eben die Uebergänge gefehlt: weil vielleicht diese Abänderung für Belgien und manche andere Länder seltener ist. Um so öfter hat aber Hr. v. Middendorff diese Varietät in Sibirien, und zwar ganz besonders in den Mittelstufen, gefunden. (S. seine "Sibirische Reise", II, 2, S. 150-53.) Er ist daher gleichfalls durchaus nicht geneigt, an mehr als Eine Art zu glauben, obwohl er die Möglichkeit des Vorhandenseins einer zweiten nicht unbedingt bezweifelt.

Mir jedoch ist die Existenz einer solchen schon aus dem Grunde nie wahrscheinlich gewesen, weil von all' diesen Abanderungen keine irgend Etwas besitzt, was die übrigen nicht mehr oder weniger bestimmt ebenfalls besässen, und was man demnach als wirklich specifische Eigenthümlichkeit ansehen könnte. Vielmehr unterscheiden sie sich in jeder Beziehung nur durch Abstufungen gleicher Charaktere nach verschiedenen Gradverhältnissen. Ihre Grössenverschiedenheiten sind nicht bedeutender, als sie bei vielen anderen Vögeln Einer weitverbreiteten Art zwischen Exemplaren von örtlich bedeutend verschiedener Herkunft sind; so z. B. gehen sie gewiss nicht weiter aus einander, als bei den Rohrammern. Der Schnabel, welcher bei letzteren in den Extremen häufig neben seinen Grössen-Abweichungen zugleich eine so wesentlich andere Gestalt annimmt, unterscheidet sich bei allen Leinzeisigen sogar nur in der Grösse, (Länge und Stärke,) aber nicht in der Form. Diese bleibt vielmehr dieselbe. Die Abweichungen in der Färbung stellen immer nur Abstufungen einer und derselben Grundfärbung dar, so, wie klimatische Einflüsse sie auch bei vielen anderen Vögeln, zum Theil in noch höherem Grade, hervorbringen. Warum sollte da ihre Bedeutung hier eine so viel höhere sein? Die Zeichnung ist sogar, trotz einer ziemlichen Buntheit der Farbung, stets eine gleiche. Und doch sieht man ausserst leicht ein, dass für eine wirkliche zweite Art, wenn sie vorhanden wäre, die Möglichkeit zu sehr guten specifischen Charakteren,

selbst unter Beibehaltung einer sehr grossen allgemeinen Aehnlichkeit beider äusserst nahe gelegen hätte. Denken wir uns z. B. einen Vogel, der sonst (in Farhe, Gestalt und Grösse) einem Lein-Zeisige durchaus gleichsähe, der aber statt der, nur schmal und schmutzig angedeuteten Flügelstreifen etwa so breite, scharf-begränzte und reinweisse Binden zeigte, wie der kleine Kreuzschnabel (Loxia taenioptera s. leucoptera) sie im Gegensatze zu den grösseren Arten besitzt, und dem zugleich auch das kleine schwarze Kinnsleckehen entweder fehlte, oder bei dem es sich, umgekehrt, über den grösseren Theil der Kehle verbreitet hätte. Wer von uns würde wohl Anstand nehmen, denselben für eine hinreichend charakteristische Species anzusehen? Gewiss: Niemand würde an der specifischen Eigenthümlichkeit zweier solcher Charaktere neben einander zweiseln. Ja, schon der erstere für sich allein, oder der dritte für sich allein, könnte vielleicht dazu hinreichen: ungefähr so, wie ähnliche Verschiedenheiten bei sonst ähnlicher Gleichheit uns ja genügen, um die drei Meisen Parus palustris, P. sibiricus und P. lugubris als gute Species zu betrachten. Zu einer dergleichen Schätzung der Werthe fehlt jedoch bei den Varietäten der Leinzeisige aller Grund.

Die Grössenverschiedenheit ihrer Schnäbel, insofern sie nicht eine Folge der Gesammtgrösse der Individuen ist, hängt offenbar mit der Festigkeit, Grösse und sonstigen Beschassenheit der Saamen, Saamenkapseln, Blüthen- oder Fruchtkätzchen, Saamenköpfe und Saamenwolle (Pappus) derjenigen Pflanzen zusammen, von welchen sie ihre Nahrung beziehen. Es gehören dahin von Bäumen und Sträuchern die Birken, Erlen, Weiden und Pappeln, seltener die Nadelhölzer; dagegen um so mehr von niedrigeren oder nicht-holzigen Pflanzen fast alle mit ölhaltigem Saamen, und solche mit zusammengesetztem Blüthenstande, (Syngenesysten.) Die einen, wie die anderen sind nun aber, da die Verbreitung dieser Vögel sich in einem ziemlich breiten Gürtel um den Pol herum über drei Welttheile ausdehnt, oft sehr bedeutend verschieden sowohl an sich, wie hinsichtlich der Menge, in welcher die einen da oder dort vorkommen. Eben dieses Ueberwiegen der einen gegen die andern wird natürlich überall das Entscheidende sein; und geographisch botanische Schilderungen der Landstriche würden hierüber specielleren Aufschluss geben können. Doch, so viel Interesse dieser auch würde gewähren mögen, wenn wir ihn besässen: so können wir doch über die wirklichen oder bloss vermeintlichen "Species" der Vögel selbst recht wohl ohne ihn zu hinreichender Sicherheit gelangen. Wir müssen uns nur eben vor dem Fehler hüten, hinter allen solchen Ahweichungen gleich eine specifische Bedeutung zu suchen! Und Nichts

kann irriger sein, als wenn man darauf Gewicht legen will, dass öfters zwei derselben in Einem Lande neben einander vorkommen; so denn auch bei den Lein-Zeisigen im Süden und Norden von Grönland. Denn ehen Grönland hat sowohl in diesen beiden, ohnehin sehr unbestimmten Haupttheilen, wie an der Ostküste gegen das Innere und die Westküste, ein bedeutend verschiedenes Klima. Daher die Erscheinung, dass es noch von mehreren anderen, grossen und leichtsliegenden Arten, (wie Falken und Möven,) je zwei geographische Haupt-Varietäten aufzuweisen hat. Folglich dient auch da wieder jeder einzelne Fall zugleich als Mitbeweis für die anderen. An leitenden Analogieen fehlt es mithin wahrlich nicht, sobald man sie nur eben gebührend beachten will, um so, anstatt sie zu ignoriren, gerade von der einen für die andere zu lernen.

Berlin, den 2. December 1856.

Uebersicht der europäischen Vögel in Bezug auf ihr Herbst- und Frühlingskleid.

Von

Pastor Ludw. Brehm.

(Fortself. von S. 370 - 376.)

Bevor ich weitergehe, will ich hier noch einige Nachträge und Zusätze zu den bereits abgehandelten Gruppen geben:

Die meisten Bienenfresser färben sich, wie oben bemerkt wurde, nicht aus, was mehrere afrikanische, in der Mauser begriffene, welche mein Sohn mitgebracht hat, deutlich zeigen. Allein anders ist es bei dem europäischen, unserm Merons apiaster. Ich habe schon früher von ihm mehrere junge Vögel mit grünem Rücken erhalten: allein dieses Jahr sandten mir meine Söhne ein altes Männchen, welches, obgleich im September geschossen, schon sein vollständiges Herbstkleid trägt. Dieses ist auf dem Oberrucken und den Schulterfedern nicht gelb, sondern grün, und beweist ganz augenscheinlich, dass nicht allein, wie ich früher glaubte, nur das erste, sondern auch das zweite, dritte, vierte etc. Herbstkleid einen grünen Rucken hat. Da nun die Bienenfresser, wie ich oben gezeigt habe, keiner doppelten Mauser unterworfen sind: so lässt sich das auf dem Rücken strohgelbe Hochzeitkleid des Merops apiaster nicht anders erklären, als dadurch, dass das Grün des Herbstkleides während des Winters in Gelb abschiesst. Eine ebenso bedeutende Veränderung habe ich oben bei den Blauraken nachgewiesen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Journal für Ornithologie

Jahr/Year: 1856

Band/Volume: <u>4 1856</u>

Autor(en)/Author(s): Gloger Constantin Wilhelm Lambert

Artikel/Article: Nachträgliches über die Schnabel-Abweichungen

bei Körnerfressern 433-440